

Von Kant zu Bastian*

Tapan Kumar Das Gupta

Einleitung

Ein Studium der bisherigen Literatur über Adolf Bastian (1826-1905) zeigt, dass in allen Zeiten ein großes Interesse für das Wissenschaftskonzept dieses Mannes der ersten Stunde der Ethnologie und der Völkerkundemuseen in Deutschland vorhanden war. So befasst sich eine Reihe von Verfassern mit den Ansichten Bastians, deren Äußerungen um drei Aspekte kreisen. Es handelt sich erstens um stilistische Besonderheiten Bastians, zweitens um seine Auffassung über die Psychologie und drittens um sein wissenschaftliches Werk. Sein schwerfälliger literarischer Stil wird stets als ein Hindernis zum Verständnis seines Gedankens empfunden. Andererseits wird aber auch die Auffassung vertreten, dass trotz umständlicher Formulierungen die Texte Bastians durchaus zu bewältigen sind.

Psychologische Aspekte der Theorie kommen vor allem in den Diskussionen seiner Zeitgenossen und Nachfahren im Zusammenhang mit der Kontroverse über die Entstehungs- und Entlehnungstheorie zur Sprache. Nach der Entstehungstheorie Bastians - und manche seiner Interpreten glauben - dass er der Urheber einer solchen Theorie sei - sind die Ähnlichkeiten der ethnographischen Befunde auf die psychische Gleichheit von Menschen zurückzuführen. Die von F. Ratzel initiierte Entlehnungstheorie erklärt dagegen dieselben damit, dass sie eben durch die Entlehnungen eines Volkes von einem anderen Volk bedingt sind. Als ein Kompromiss wird auch vorgeschlagen, zwischen einer primären und einer sekundären Kulturschicht zu unterscheiden. So sollen die Entstehungstheorie für die tiefer liegende primäre Kultur und die Entlehnungstheorie für die unmittelbar erkennbare sekundäre Kulturschicht gültig sein. Bastian selbst lehnt zwar derartige Deutungen seines Wissenschaftskonzepts ab, kann jedoch den Verlauf der Diskussion nicht bestimmen. Die Kontroverse wird auch nach dem Ableben Bastians eine Zeitlang weitergeführt, bis schließlich die Fragestellung durch neue Entwicklungen in der Ethnologie völlig in den Hintergrund tritt.

Was sein Gesamtwerk und damit auch seine Vorstellungen von der Ethnologie anbelangt, herrscht allgemein die Meinung, dass eine Reihe von Begriffen und seine Auffassung über Wissenschaftsmethoden unverständlich seien. Bis auf R. Schwarz glauben alle Autoren, die sich mit den Gedanken Bastians eingehend befassen, dass dieser keine in sich geschlossene Theorie hinterlassen habe. Schwarz allein erkennt dagegen ein einheitliches Konzept hinter dem unsystematisch vorgelegten Materials Bastians, bei dem es sich um eine „sozialpsychische Theorie“ handelt. Erst in den neueren Arbeiten wird vermutet, dass zwischen dem Hegelschen Begriff von dem „objektiven Geist“ und dem „Völkergedanken“ Bastians eine Verwandtschaft bestehen könnte, ohne dass jedoch auf diese Frage tiefer eingegangen wird. Der Verfasser dieser Arbeit stellt die These auf, dass das Wissenschaftskonzept Bastians überhaupt unter der Prämisse des Deutschen Idealismus im Anschluss an Kant entstand und deshalb auch erst daraus zu verstehen sei.

Wissenschaftskonzept

Der zentrale Gedanke Bastians ist seine Auffassung von einer „intelligiblen Welt“, die er mit den Ausdrücken wie „Gedankenwelt“, „Gedankengebäude“, „Gedankensphäre“, „Geistesreich“, „drittes Reich“ (neben dem anorganischen Reich und dem biologischen Reich) usw.

*Es handelt sich um eine Zusammenfassung der Arbeit des Verfassers mit dem Titel „Von Kant zu Bastian, ein Beitrag zum Verständnis des wissenschaftlichen Konzepts von Adolf Bastian mit vier kleinen Schriften von demselben (Hamburg 1990)“.

wiedergibt. Den Kern des Sachverhaltes übernimmt er von A. v. Humboldt, der seinerseits von den Ansichten Kants beeinflusst wird. Kant unterscheidet zwischen einer sinnlichen und einer intelligiblen Welt. Dabei sind die Sinnenwelt für theoretische Erkenntnisse und die intelligible Welt für ethische Fragen von Bedeutung. A. v. Humboldt versteht sich selbst als ein Naturforscher und erkennt seine Lebensaufgabe darin, die Sinnenwelt empirisch zu erforschen. Er leugnet zwar die Existenz der intelligiblen Welt nicht, glaubt aber doch, dass ein Naturforscher dort nichts zu suchen hat. An diesem Punkt setzt das Wissenschaftskonzept Bastians an. Die intelligible Welt ist eine Schöpfung des Geistes, und der Geist selbst ist schließlich ein Teil der Natur. So problematisch es auch sein mag, kann die Naturforschung die intelligible Welt nicht außer Acht lassen.

Kant lokalisiert zwar den Ort, an dem sich die beiden Welten berühren, lässt aber ansonsten den Dualismus zwischen ihnen weiterhin bestehen. Fichte versucht diesen Dualismus aufzuheben, indem er nur die intelligible Welt als die Welt der Freiheit anerkennt. Die Natur ist lediglich da, an der die Freiheit verwirklicht werden soll. Schelling sieht dagegen die intelligible Welt und die Sinnenwelt als zwei Seiten derselben Wirklichkeit an, die einerseits in Werken der Kunst, andererseits in denselben der Natur zum Vorschein kommt. Bei Hegel ist wieder die Intelligible Welt eine Welt des abstrakten Denkens, und die Sinnenwelt ist lediglich eine Stufe zu dieser höchsten Erkenntnis. Feuerbach leugnet eine eigenständige abstrakte Welt in Sinne Hegels, denn das Fundament einer solchen Welt bleibt weiterhin sinnlich. Bastian stimmt zwar Feuerbach in dieser Hinsicht zu, glaubt aber zugleich, dass die Eigenständigkeit der intelligiblen Welt dennoch nicht bestritten werden kann. Die Frage ist nur, was das Wesen dieser intelligiblen Welt sei und wie sie nicht spekulativ, sondern mittels der Prinzipien der Naturforschung erfasst werden könne. Dies sei eine Aufgabe einer künftigen Psychologie, die u. a. als „die naturwissenschaftliche Psychologie“ bezeichnet werden kann.

Kant macht darauf aufmerksam, dass die Gegenstände der Naturwissenschaft - und er hat dabei die klassische Mechanik nach Newton im Auge - im Raum und in der Zeit gegeben sind. Sie sind deshalb der induktiven Forschung zugänglich, und an ihnen lassen sich Experimente vornehmen, deren Ergebnisse mit mathematischen Formeln wiedergegeben werden können. Die Psychologie befasst sich mit dem „denkenden Ich“. Die Gegenstände der Psychologie sind nur in der Zeit gegeben, die zwar mittels der „Selbstbeobachtung“ und der „Fremdbeobachtung“ erfasst werden können, aus denen sich jedoch keine verlässlichen Angaben gewinnen lassen. Er schließt daraus, dass die Psychologie niemals der Naturwissenschaft gleichwertig sein könne. Diese Kantische Auffassung wirkt auf seine Nachfahren wie eine Herausforderung, die in den vielfältigen Bemühungen zum Ausdruck kommt, die Psychologie doch als eine Naturwissenschaft zu begründen. Dabei wird sie von F. E. Beneke als eine „Erfahrungswissenschaft“ und die „Selbstbeobachtung“ als eine legitime Wissenschaftsmethode anerkannt. Auch die „Fremdbeobachtung“ - einschließlich der sinnlichen Wahrnehmungen - geschieht nach Beneke letztlich mittels der Selbstbeobachtung. Damit erhält sie einen höheren Stellenwert im Wissenschaftskonzept Benekes.

Nach Bastian sind jedoch alle diese Versuche als gescheitert anzusehen. Er gibt Kant recht, dass die „Selbstbeobachtung“ kein adäquates Material für eine naturwissenschaftliche Psychologie liefern kann. Andererseits übersieht aber Kant etwas ganz Entscheidendes: das Denken eines Individuums ist zwar nicht unmittelbar fassbar; das Denken einer Gemeinschaft zeigt sich aber in den Gedankengebilden wie Sagen, Mythologien, sittlich-moralischen Vorstellungen, rechtlichen Auffassungen usw., aber auch in den von Menschen hergestellten Gegenständen. Diese weisen stets ein materielles Substrat auf, sei es dinglich wie Holz, Ton, Metall oder als „Luftmasse“ wie im Falle der gesprochenen Sprachen. So sind die Gedanken-

gebilde unmittelbar gegeben bzw. schriftlich fixierbar und damit auch im Raum und in der Zeit vorhanden sowie einer induktiven Forschungsweise zugänglich. An diesen Objekten der intelligiblen Welt des Menschen müssen auch Denkgesetze zu erkennen sein, die im Denkprozess der Individuen verschlossen bleiben. An dieser Stelle soll nach Bastian „die naturwissenschaftliche Psychologie“ ansetzen, deren Vorarbeiten allerdings von einer anderen Wissenschaft zu leisten sind, nämlich von der Ethnologie.

Ein weiterer Gedanke Bastians neben der intelligiblen Welt ist seine Auffassung von einer Weltharmonie, bei der das naturwissenschaftliche Weltbild des 19. Jahrhundert zugrunde liegt. Nach dieser Vorstellung ist die Welt schlechthin kausal, die in den Gesetzmäßigkeiten der Erscheinungen zutage tritt. So ist die Kausalität das zentrale Prinzip der naturwissenschaftlichen Forschung. Das Denken betrachtet Bastian als eine Funktion des Gehirns, und es handelt sich um einen physiologischen Prozess im Sinne O. Domrichs. Im Anschluss an J. G. Herder und A. v. Humboldt ist für Bastian die physische Gleichheit von Menschen ein gegebenes Faktum, aus der auch die psychische Gleichheit und aus dieser wiederum die gleichartige Denkweise von allen Menschen folgt. Ähnlich wie nach Beneke ist die Fähigkeit zum Denken bei Menschen aber zunächst latent vorhanden, die erst aufgrund eines äußeren Reizes wirksam wird. Was für das Denken der Einzelnen gilt, gilt aber auch für das kollektive Denken einer Gemeinschaft. Insofern Beziehungen zwischen physischen Vorgängen im menschlichen Körper und dem Denken erforscht werden sollen, geht es um die Aufgabe der „Psychophysik“. Die Ethnologie hat dagegen mit der überindividuellen Gedankensphäre zu tun.

Der Mensch ist ein zoon politikon, ein Gesellschaftswesen im Sinne Aristoteles. Als solcher bildet er stets Gesellschaftskreise wie Familie, Stamm, Volk und Nation. Jeder Gesellschaftskreis schafft eine intelligible Welt, deren konstitutive Momente „die Gesellschaftsgedanken“ sind, die sich aufgrund des kollektiven Denkens der Gemeinschaft ergeben. Die Totalität der Gesellschaftsgedanken ist also die intelligible Welt dieses Gesellschaftskreises, die, wie gesagt, stets in einem materiellen Substrat zum Ausdruck kommt. Solche konkret fassbare Gedankengebilde bezeichnet Bastian als „Gedankenverkörperungen“ bzw. „Gedankenschöpfungen“. Die Gesellschaftsgedanken der Völker lassen sich aufgrund der Gedankenschöpfungen miteinander vergleichen. Diese heißen dann Völkergedanken. Aus der Gesamtheit der Völkergedanken ergibt sich der Menschheitsgedanke, die intelligible Welt der Menschheit, in der sich eine charakteristische Entwicklung vollzieht.

Bastian weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich dabei keineswegs um einen neuen Gedanken handelt. Denn schon Herder erkennt eine stets fortschreitende Entwicklung der Menschheit zur Humanität aufgrund der „Vernunft und Billigkeit“ in seiner „Philosophie der Geschichte“, die in der Kulturgeschichte der Menschheit abgelesen werden kann. Bastian sieht dagegen darin das sich entwickelnde Bild des Menschen. In dieser Auffassung nähert sich sein Gedanke der Ansicht Feuerbachs, der in der Religion der Menschheit im Ganzen ein stets fortschreitendes Bild des Gottes erblickt, das nichts anderes als das Idealbild des Menschen selbst darstellt. Der Mensch habe die Aufgabe, danach zu streben, dass sein Selbstverständnis mit dem Idealbild übereinstimme. So bleiben bei Herder und Feuerbach ethische und bei Bastian erkenntnistheoretische Gesichtspunkte in der Entwicklung der Menschheit zur Humanität vordergründig.

Empirische Beobachtungen der Ethnologie zeigen nun, dass viele kleine Völker bzw. Stämme seit einer heute nicht mehr überschaubaren Zeit isoliert leben. Einzige Reizquellen für die Entwicklung ihres Denkens sind geographisch-klimatische Bedingungen ihrer jeweiligen Umwelt. Damit ergeben sich zwei Aspekte, nämlich das einheitliche Denkvermögen von Menschen einerseits und geographisch-klimatische Bedingungen der Umwelt andererseits,

zwischen denen kausale Verhältnisse erforscht werden können. So wird z. B. eine besondere Form einer Bergspitze das Denkvermögen eines Volkes anregen, und dies wird die Entstehung einer Reihe von Gedanken zur Folge haben. Werden die Gedanken der Völker miteinander verglichen, d. h. die Völkergedanken zum Gegenstand der Betrachtung gemacht, so mögen sie zwar auf den ersten Blick keine Besonderheiten zeigen. Zwischen einigen von ihnen lassen sich aber geradezu verblüffende Ähnlichkeiten erkennen, wenn eine genauere Analyse vorgenommen wird. Freilich ist dies aber auch nicht verwunderlich, denn wenn die äußeren Bedingungen der Umwelt gleichartig bleiben, gestalten sich die Gedanken auch gleichartig. Die gleichartigen Gedanken der Völker, die aufgrund der Betrachtungen der Völkergedanken gewonnen werden können, heißen die „Elementargedanken“. Damit ergeben sich vier Hauptbegriffe im Konzept Bastians, nämlich Elementargedanke, Völkergedanke, Gesellschaftsgedanke und Menschheitsgedanke, die selbst zwar abstrakte Ausdrücke sind und deshalb als solche nicht dinglich fassbar. Sie alle weisen aber ein materielles Substrat auf, kommen in den Gedankenschöpfungen bzw. Gedankenverkörperungen zum Ausdruck, und so sind sie der empirischen Forschung der Ethnologie zugänglich.

Das Gebiet, in dem ein Stamm bzw. ein Volk seit geraumer Zeit isoliert lebt, heißt nach Bastian „Geographische Provinz“ und der Stamm bzw. Volk „Naturstamm“ bzw. „Naturvolk“. Die Reizquellen einer geographischen Provinz werden aber nach einer gewissen Zeit erschöpft sein. Ist diese Phase einmal eingetreten, so wird das Denken des Naturvolkes stagnieren. Neue Entwicklungen treten zutage, wenn das Volk mit Gedanken eines fremden Volkes in Berührung kommt. Es befreit sich dabei von den geographisch-klimatischen Bedingungen der Umwelt und wird wieder zum Denken angeregt. Zugleich wandeln sich das Naturvolk zu einem Kulturvolk und seine Gedankenschöpfungen zu Kulturschöpfungen. Hierin sind auch Ansätze für weitere geschichtliche Entwicklung eines Volkes gegeben, und von nun an werden geschichtliche Bedingungen den Denkprozess des Volkes bestimmen.

Es zeigen sich dabei allerdings zwei unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten: Einerseits erhält das Volk die Chance, seine Gedanken immer weiter subtiler zu entwickeln, andererseits besteht aber auch die Gefahr, dass die Gedanken eines Volkes völlig vernichtet werden. Welche der beiden Situationen vorliegt, hängt von der Art der zusammenstoßenden Gedanken ab. Für derartige Entwicklungen sind besonders Küstenländer begünstigt, da sie von fremden Völkern leichter erreicht werden können. Verliert aber ein Kulturvolk auf einer früheren Stufe den Kontakt mit fremden Gedanken, so beginnt die intelligible Welt dieses Volkes wieder zu stagnieren und wird ggf. von den geographisch-klimatischen Bedingungen der Umwelt abhängig werden und auf die Stufe des Naturvolkes zurückfallen. Die intelligible Welt eines Volkes entwickelt sich in dieser Weise wie eine Spirale, deren Entwicklungsrichtung nach oben bzw. nach unten gerichtet sein kann. Es handelt sich um eine Vorstellung, deren Kern ebenfalls auf Herder zurückgeht. Das Endziel der Ethnologie bleibt, aus der Totalität dieser Entwicklung den Menschheitsgedanken, die intelligible Welt der Menschheit zu erfassen.

Wissenschaftsmethoden

Was Methoden anbelangt, lehnt Bastian zwar die „Selbstbeobachtung“ in Sinne Benekes ab, orientiert sich aber ansonsten an dessen Ansichten über die Wissenschaftsmethoden. Es handelt sich um die analytische, synthetische, genetische Methode und um das Verfahren der Induktion, das wiederum als eine Kombination der analytischen und der synthetischen Methoden anzusehen ist. Die theoretische Grundlage seines methodischen Vorgehens ist aber die „Gedankenstatistik“, die in loser Anlehnung an die Gedanken A. Quételets, des belgischen Mathematikers konzipiert wird. Die praktische Verwirklichung der Gedankenstatistik besteht darin, dass zunächst alles gesammelt wird, was von Menschen überhaupt gedacht worden ist. Aus diesem Material sollen dann nach dem Prinzip der „genetischen Methode“, nach dem auf

elementare Vorgänge zurückgegangen werden soll, Elementargedanken gewonnen und deren weitere Entwicklung verfolgt werden. Dies geschieht, indem die Gedanken der Völker analysiert, gleichartige Gedanken zusammengestellt und so jeweils ein bestimmter „Gedankentyp“ induktiv erschlossen wird. Zweckmäßigerweise bilden dabei die Gedanken der Naturvölker den Ausgang der Forschung, da ihr Denken, wie oben zu erkennen war, auf einer früheren Stufe stehen soll,

Die Anlagen für Elementargedanken sind in der physischen Konstitution von allen Menschen bereits vorhanden, die „Urvermögen“ im Sinne Benekes genannt werden können. Aus den Urvermögen entwickeln sich die Elementargedanken, die in den Gedankenschöpfungen bzw. Gedankenverkörperungen zum Ausdruck kommen. Die Elementargedanken lassen sich in zwei charakteristischen Phasen unterscheiden: erstens eine unmittelbare Entstehungsphase aus den Urvermögen, die mit dem Kristallisationsprozess vergleichbar ist und zweites eine bereits entwickelte Phase zwar gerade in dem Moment der Berührung mit Gedanken eines fremden Volkes, aus der sich Kulturschöpfungen ergeben. Die zweite Stufe ist mit einer Zelle vergleichbar und wird als „die Unität des Gesellschaftsgedanken“ bezeichnet. Die Entwicklungsspanne eines Elementargedankens innerhalb einer geographischen Provinz heißt „die Spannungsweite“ und systematische Aufstellung aller Elementargedanken „die Spannungsreihe“. In der Entwicklung der Elementargedanken spiegeln sich die Denkgesetze, aus der die Gesetze des Denkens der Menschheit überhaupt erkannt werden sollen. Was dabei zutage treten soll, ist der Menschheitsgedanke, die intelligible Welt der Menschheit.

Völkerkundemuseum

Das Völkerkundemuseum ist nach Bastian das Organ, mittels dessen sein theoretisches Konzept praktisch verwirklicht werden soll. Die Aufgaben des Museums bestehen darin, Gedankenschöpfungen bzw. Gedankenverkörperungen der schriftlosen Völker zu sammeln, systematisieren, aufzubewahren und zum Zwecke der Forschung bereitzustellen. Die spezielle Forschungsarbeit ist von der jeweiligen Fachwissenschaft durchzuführen, deren Ergebnisse dann der Ethnologie zur Verfügung stehen sollen. So ist die Ethnologie eine Wissenschaft von Menschen, die sich mit einer Reihe von anderen Wissenschaften unmittelbar berührt. Es ist eine feste Überzeugung Bastians, dass sich eine radikale Wandlung in allen psychischen Eigentümlichkeiten der Naturvölker durch die rasche Entwicklung des industriellen Zeitalters bald vollziehen wird. Der Schwerpunkt der Aufgabe der Völkerkundemuseen ist deshalb zunächst auf dem Gebiet der Sammlung zu legen, bevor das Material für immer verloren geht.

Die Museumsausstellungen haben als Lehrmittel zu dienen, die hauptsächlich zum Zwecke der Ausbildung eigener Fachkräfte zu Verfügung stehen sollen. Sie sind nach dem topographischen Prinzip zu gestalten, in denen die Völkergedanken veranschaulicht werden können. Daneben kann aber auch das Material - insofern es dies auch erlaubt - nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgestellt werden. Die Bildungsarbeit durch ein Museum für ein breites Publikum ist nur dann möglich, wenn die entsprechende Fachwissenschaft auch ihre eigene Grundlage gewonnen hat. Da dies seinerzeit für die Ethnologie noch nicht der Fall sei, habe das Völkerkundemuseum auf diese spezielle Aufgabe vorläufig zu verzichten, ohne dass damit Entscheidungen späterer Generationen zu dieser Frage in irgendeiner Weise präjudiziert werden.

Einordnung Bastians in der Wissenschaftsgeschichte

Wie aus der obigen Darstellung hervorgeht, hat Bastian entgegen der herrschenden Meinung eine in sich geschlossene Theorie anzubieten, wie man sie aus heutiger Sicht beurteilen mag. Er bestreitet zwar nicht, dass sich seine Ansichten über die Psychologie partiell mit denen der Völkerpsychologie (H. Steinthal, M. Lazarus) decken, die er selbst u. a. auch als „Sozialpsy-

chologie“ zu bezeichnen pflegt, dennoch sind sie nicht identisch. Denn der Schwerpunkt der Völkerpsychologie liegt bei der Forschung der Verhältnisse zwischen den Menschen überhaupt. Dagegen ist der Gegenstand seiner Psychologie, wie oben dargelegt worden ist, zunächst die intelligible Welt bzw. die Gedankenwelt der Naturvölker, die sich jeweils in ihrer geographischen Provinz aufgrund der geographisch-klimatischen Bedingungen entfaltet. In einer reiferen Stufe sollen allerdings die beiden Richtungen und die Psychophysik (W. Wundt) zusammentreffen, auch wenn sie anfangs getrennt bleiben sollen.

Sein Konzept unterscheidet sich von dem „objektiven Geist“ der Diltheyschen Schule und N. Hartmanns im Anschluss an Hegel sowie von der Auffassung „Paideumas“ im Sinne L. Frobenius: Auch wenn Bastian von einer Psychologie spricht, geht es ihm weder um die Seele, noch um den Geist, sondern um das Phänomen des Denkens, und um das Korrelat des Denkens, den Gedanken, wobei das Denken für Bastian sozusagen ein „Urphänomen“ im Sinne Goethe sein soll. Wie E. Cassirer in seinen Bemerkungen über die Besonderheiten der Terminologien bei Bastian hervorhebt, wird damit der Akzent der Betrachtung von außen nach innen verlegt. Ein besonderer Zug der Auffassung Bastians sei auch darin zu sehen, dass in seinem Konzept die Richtung des Denkens in der Vielfalt der Gedanken gleichartig bleibe. Damit nähert sich der Ausdruck „Gedanke“ von Bastian dem Begriff „Symbol“ von Cassirer. Denn das Korrelat des Denkens ist nach Cassirer das Symbol, das in der Vielfalt der Formen zum Ausdruck kommt. Die Gesamtheit der symbolischen Formen und dieselbe der Gedanken bildet im jeweiligen Konzept die intelligible Welt der Menschheit. Während aber Cassirer neben der Kausalität und der Induktion auch noch die „Struktur“ bzw. „Form“ als eine eigenständige Kategorie anerkennt, sind für Bastian die Kausalität und die Induktion die einzigen Prinzipien der Wissenschaft.

Schon Kant unterscheidet zwischen einer mechanischen Kausalität und einer Kausalität des Endzwecks. Die letztere kommt in dem Begriff „Organismus“ in prägnanter Weise zu Ausdruck, in dem zwischen dem Ganzen und den Teilen ein eigentümliches Verhältnis herrscht, das auch das Wesen des späteren Struktur- bzw. Form-Begriffes bildet. Für Schelling stellt die „Formgebung“ „das Band“ zwischen Werken der Kunst und der Natur dar. Im Anschluss an Schelling glaubt auch A. v. Humboldt an die Notwendigkeit eines formgebenden Prinzips für die Wissenschaft neben der Kategorie der Kausalität. Die Bemühungen Bastians gipfeln zwar auch darin, aus der Fülle der Gedankenschöpfungen die Gedankentypen induktiv zu erfassen. Die eigentliche Problematik der „Formgebung“ bleibt ihm aber völlig im Dunkeln - ein Gesichtspunkt, der von P. Honigsheim richtig erkannt wird. Für Cassirer ist die „Formgebung“ eine geistige Arbeit sui generis, die von der Induktion deutlich zu unterscheiden und mit „der phänomenologischen Wesenschau“ nach E. Husserl zu erfassen ist.

Dass Bastian über das Problem der Formgebung nicht reflektiert, zeigt sich besonders in seiner Kontroverse mit der Evolutionslehre von Darwin. Er akzeptiert zwar alle einzelnen Gesichtspunkte für sich allein, die von Darwin als die Begründung seiner Theorie vorgetragen werden, ist jedoch nicht bereit, daraus einen Schluss zu ziehen. Hier steht seine Auffassung im Wege, dass nur das Verfahren der Induktion und das Erkennen der Kausalität allein für die Wissenschaft maßgeblich seien.

Es ist noch zu bemerken, dass geschichtlich gesehen der Vorwurf des „Psychologismus“ mit Recht auf Bastian zutrifft. Es handelt sich um einen Streit, der nach der Entdeckung der Phänomenologie durch Husserl in dieser Form nicht mehr weitergeführt wird. Es geht um die Frage, ob alle logischen Aussagen unabhängig von psychischen Vorgängen gelten. Die Psychologen - und so werden sie von ihren Gegnern genannt - gehen davon aus, dass die Psychologie eine Wissenschaft sei, die allen anderen Wissenschaften, einschließlich der Lo-

gik, vorausgeht. Ähnlich wie Beneke ist auch Bastian ein Verfechter für eine Sonderstellung der Psychologie in der Wissenschaft. Es soll aber auch noch erwähnt werden, dass der „Psychologismus“ Bastians für sein Wissenschaftskonzept des Denkens ohne Belang ist.

Schlussbetrachtung

Die Ansichten Bastians von der Weltharmonie, von dem Raum und Zeit als getrennte Realität, von der Kausalität, von der Induktion und schließlich von der Naturwissenschaft überhaupt gehen letztlich auf das Weltbild der klassischen Mechanik von Galilei und Newton zurück, das aber für die moderne Physik im gleichen Sinne nicht mehr gilt. Die spezielle Relativitätstheorie zeigt, dass die Realität letzten Endes eine intime Vereinigung von Raum und Zeit ist. Wenn diese im täglichen Leben abgetrennt betrachtet wird, dann hat sie nur einen relativen Wert, der von dem Bezugssystem des Betrachters abhängt. Die Gedanken der klassischen Physik, dass die physikalischen Phänomene kontinuierlich und deterministisch sind, werden schließlich in der Quantentheorie zu Gunsten einer Diskontinuität und einer prinzipiellen Indeterminiertheit aufgegeben. Damit hat die Kausalität, auf die Bastian so viel Wert legte, ihren universellen Charakter eingebüßt. Andererseits hat die Phänomenologie von Husserl, von der oben bereits die Rede war, neue Erkenntnisse zutage gebracht, die gerade für die Wissenschaftsmethoden von größter Bedeutung sind. Im Lichte dieser Entwicklung erhebt sich die Frage, was von den Gedanken Bastians heute noch als brauchbar angesehen werden kann.

Wird davon ausgegangen, dass „der Glaube an eine fassbare Ordnung“ die letzte Schicht einer Wissenschaft sei, dann ist die Weltharmonie in diesem Sinne - nur in diesem Sinne - weiterhin ein unbedingtes Postulat aller Wissenschaften. Ein Verzicht auf „diesen Glauben“ bedeutet zugleich einen Verzicht auf die Wissenschaft überhaupt. Ebenso ist die intelligible Welt im Sinne Bastians ein Faktum, das nicht bestritten werden kann, wie man das Phänomen auch bezeichnen mag. Cassirer zieht hierfür den Begriff „Kultur“ vor, Mythologie, Kunst, Sprache und Wissenschaft gehören dazu, die sich wiederum in eigentümlicher Weise voneinander unterscheiden. Eine Reihe von Begriffen aus dem Konzept Bastians und das umfangreiche Material, das von ihm gesammelt worden ist, mögen in speziellen Zusammenhang von Bedeutung sein, von allgemeinem Interesse bleibt aber der Elementargedanke. So ist bezeichnend, dass auch C. G. Jung in seiner Vorstellung von dem „Archetypus“ von dem Elementargedanken Bastians Gebrauch macht.